

Zeitschrift: Zoom-Filmberater
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein
Band: 32 (1980)
Heft: 3
Rubrik: Filmkritik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FILMKRITIK

Mama cumple cien años (Maman a cent ans)

Spanien/Frankreich 1979. Regie: Carlos Saura (Vorspannungaben siehe Kurzbesprechung 80/38)

Alle Filme des Spaniers Carlos Saura kreisen um ein zentrales Thema, das sich von Werk zu Werk immer deutlicher verdichtet hat und jeden Film zu einer Variation des Grundmusters macht: der Sezierung des spanischen Bürgertums. In einer nicht zuletzt von der Zensur erzwungenen, von Buñuel beeinflussten metaphorischen Bildsprache hat Saura die Handlungen seiner Filme immer mehr stilisiert und ritualisiert. Die spanische Wirklichkeit unter dem Franco-Regime wird als eine komplexe Mischung aus Facts und Visionen, Aktion und Träumen, Gegenwart und Geschichte dargestellt. In einer Synthese aus Repräsentativem und Einzelschicksal, aus Nationalem, Gesellschaftlichem und Individuellem werden die Obsessionen der spanischen Oberschicht herausgearbeitet, die sich in Sauras Filmen in der Dreieinigkeit von militärisch-autoritärer Ordnung, familiär-sexueller Verklemmung und religiös-verbohrter Mystik manifestieren.

★

Wie selten zuvor direkt und schonungslos hat Saura die Rituale dieser Obsessionen in dem 1972 entstandenen Film *«Ana y los lobos»* (*Anna und die Wölfe*) entlarvt. Ein englisches Kindermädchen namens Anna (Geraldine Chaplin) kommt in ein ebenso einsames wie mächtiges spanisches Haus, das wie eine Trutzburg auf einer Anhöhe steht und die ganze Umgebung beherrscht. Bewohnt wird es von einer reichen Bürgerfamilie, in der eine halbgelähmte Gross-Mutter das Szepter über ihre drei Söhne, drei Enkelkinder, Schwiegertochter und Bedienstete führt. Bald entdeckt Anna, dass diese scheinbar geordnete Welt nur Fassade ist, dass Reichtum und Vornehmheit zerbröckeln und dass unter der Oberfläche von Autorität und Ordnung, Moral und Religion wilde Instinkte lauern, die umso entfesselter aufbrechen können, je massiver und dogmatischer sie kontrolliert und eingedämmt werden. Die Ankunft des hübschen Mädchens löst zunächst ein phantastisches Spiel der Verstellungen aus, aber allmählich fallen die Masken und es kommen Wolfsgesichter zum Vorschein. José (José María Prada), der Uniformfetischist, spielt sich als Beschützer, Bewacher und Ordnungshüter auf, aber Anna entlarvt ihn als Popanz. Juan (José Vivo) ist der Vater der drei Mädchen, die Anna erziehen soll. Er gibt sich als Vertreter bürgerlichen Wohlverhaltens, kaschiert damit aber nur seine sexuelle Verklemmung, denn er giert von Anfang an nach der jungen Engländerin. Als diese sein Verhalten als Heuchelei blossstellt, verschwindet er – ein feiger, gehorsamer Untertan seiner Mutter. Der dritte Bruder, Fernando (Fernando F. Gomez) spielt den Heiligen, zieht sich in eine Eremitenhöhle zurück und predigt Busse, Enthaltbarkeit und Reinigung. Er versucht, Anna für seine krankhafte Frömmigkeit zu gewinnen, die diese jedoch als Masochismus, als Verdrängung seiner wahren Natur entlarvt. Schliesslich gelingt es der Mutter, die ihre Söhne – diese Symbole eines faul gewordenen, zukunftslosen, aber immer noch mächtigen Bürgertums – nach Belieben manipuliert und beherrscht, die Entlassung Annas durchzusetzen, weil sie (die Fremde, Aussenstehende) die Ordnung zerstört und sich der Auflehnung schuldig gemacht habe. Aber entkommen lassen darf man sie auch nicht, und so lauern sie Anna beim Weggehen auf und, obwohl Rivalen, tun gemeinsam, was ihre entfesselten Instinkte schon lange tun wollten: José und Fernando halten Anna fest, damit Juan sie vergewaltigen kann. Dann schneidet Fernando ihr die Haare ab, und



José erschiesst sie. «Die Verheissung der Freiheit (wird) von der Kirche zum Stillstand gezwungen, vom Untertan geschändet und vom Militär erstickt» (Peter F. Gallasch). Die alte Ordnung ist wieder hergestellt.

★

Die Erinnerung an «Ana y los lobos» ist nicht unwichtig, denn Sauras neuester Film, «*Mama cumple cien años*», ist gewissermassen eine Fortsetzung, die sieben Jahre später im gleichen Herrschaftshaus auf der Anhöhe und zum grössten Teil mit den gleichen Figuren (und gleichen Darstellern) spielt. Um die Geschichte fortsetzen zu können, hat Saura das Kindermädchen Anna wieder lebendig gemacht. Frisch, gesund und voller Wiedersehensfreude und in Erinnerungen schwelgend kommt sie, ihren Ehemann Antonio (Norman Brinsky) im Schlepptau, auf Besuch, um morgen den 100. Geburtstag der Hausmutter (Rafaela Aparicio) zusammen mit der Familie zu feiern. Die Gross-Mutter ist nicht mehr die Schrecken erregende, zu absolutem Gehorsam zwingende Mutter-Gottheit, sondern thront als liebenswürdige, vitale Greisin in ihrem riesigen Bett. Aber noch immer weiss, sieht und lenkt sie alles. Sie trauert um ihren Sohn José, den Militaristen und Ordnungshüter, der, wie Franco, inzwischen gestorben ist. (Der Darsteller José, José María Prada ist auch in Wirklichkeit gestorben, und Saura bringt ihm in einer Rückblende aus «Ana y los lobos» eine Hommage dar.) Fernando, der verklemmte Mystiker, hat ein neues Hobby und Ziel gefunden: Er lebt jetzt in der Hoffnung, sich eines Tages wie ein Vogel in die Luft erheben und fliegen zu können. Täglich übt er mit einem Deltasegler, wobei er in grotesken Sprüngen herumrennt und meist kläglich im Gebüsch landet. Juan, der Schürzenjäger, lebt nicht mehr im Haus, weil er mit der Köchin, die sinnlicher ist als seine Frau Luchy, durchgebrannt ist. Auch Luchy (Charo Sariano) hat sich beträchtlich verändert: Sie wurde zu einer resoluten, geldgierigen Geschäftsfrau. Und ihre drei Töchter sind inzwischen zu wunderschönen jungen Frauen herangewachsen.

Das quälende, erstickende Klima von einst ist einer gelösten, fast heiteren und veröhnlichen Atmosphäre gewichen. Vergangenheit und Gegenwart, Liebe, Tod und

Erinnerung haben auf den ersten Blick viel von ihrem Schrecken und ihrer Grausamkeit verloren. Aber der Schein trügt, es gibt die «Wölfe» noch immer – und auch die Fallen, die rings ums Haus den unvorsichtigen Spaziergänger bedrohen. Jedes Glied der Familie träumt irgendwie davon, auf Kosten der anderen auszubrechen. Fernandos Fliegerei ist nichts anderes als seine eigene Form der Evasion. Annas Besuch lässt in ihm auch seine alte Begierde aufbrechen. Auch für die andern werden Anna und Antonio, die wiederum von aussen kommen, zu Katalysatoren, die verborgene Entwicklungen und Gefühle sichtbar machen. So wird offenbar, dass auch die drei Töchter ein «Wolfserbe» mitbekommen haben: Carlota schwärmt für Uniformen und schlägt der geldgierigen Mutter nach; Victoria, die jüngste, liest bereits «Die Brüder Karamasow» und klemmt nachts in masochistischer Schwärmerei in der Tür einen Daumen blau; und Natalia verführt im Handumdrehen Annas Mann Antonio. Alle drei wandeln bereits in den Fusstapfen des Vaters und der beiden Onkel. Dabei erscheint Natalia mit ihrem emanzipierten Verhalten als Metapher für die veränderten, freieren Sitten in Spanien. Aber die Emanzipation trägt nicht weit: Nachdem Anna ihrem Mann auf die Schliche gekommen ist und wütend-enttäuscht davongerannt ist, sich dann aber in einer hübschen Szene, in der sie nicht weiss, ob sie über den treulosen Gatten oder über den von einer Falle ruinierten Stiefel weinen soll, mit Antonio wieder versöhnt hat, ist Natalia nicht fähig, diese Versöhnung und die dargebotene Hand Annas zu akzeptieren. Sie will Antonio für sich allein.

Am erbarmungslosesten zeichnet Saura Luchy, die Frau Juans, der schliesslich auch noch zur Geburtstagsfeier erscheint. Sie musste die Töchter erziehen, während Juan seiner Leidenschaft frönte. Jetzt ist Luchy hart geworden, sie denkt nur ans Geld und plant die Ermordung der Mutter. Weil die Familie verschuldet ist, soll der Besitz für eine Überbauung verkauft werden. Bereits treiben sich Landvermesser in der Gegend herum. Aber von einem Verkauf will die Hundertjährige nichts wissen, und deshalb plant Luchy mit Fernando und Juan ihren Tod. Gelegenheit zur Tat soll einer ihrer heftigen Anfälle bieten. Aber die allwissende Mater familias durchkreuzt mit Hilfe Annas diesen Plan, bleibt quicklebendig und lässt ihre «Untergebenen» weiter an ihren unsichtbaren Fäden zappeln. Alles wird mehr oder weniger beim Alten bleiben. Oder doch nicht? Denn während der Nachspann über die Leinwand flimmert, zieht die Alte eine Bilanz ihres (Spaniens) Lebens aus Krieg, Leiden und Elend und fragt: «Waren all diese Schmerzen, diese Entbehrungen für nichts?»

★

In Carlo Sauras «Mama cumple cien años» ist auf ungewöhnliche Weise die Befreiung, die das Ende des Franquismus gebracht, zu spüren. Die Repräsentanten dieser spanischen Epoche, dargestellt in Sauras «Musterfamilie» des Grossbürgertums, wirken jedoch nicht mehr schreckenerregend; sie sind mehr neurotisch und lächerlich, als wirklich gefährlich. Aber es sind Statthalter des Franquismus, die überlebt haben, daran lässt Saura keinen Zweifel. Nur ist ihre Macht gebrochen, was Saura ermöglicht, sie distanzierter, versöhnlicher und manchmal sogar humoristisch zu zeichnen, ohne dass dadurch Sauras sarkastische Kritik gemildert würde. Dieser unverkrampfteren Haltung seinen Figuren gegenüber entspricht auch die gelockerte Erzählweise mit tragikomischen Elementen. Die Handlung wird fast linear erzählt, ohne bei Saura sonst üblichen Verschachtelungen, Rückblenden, Off-Texten und dergleichen. Aber noch immer weiss Saura auf unnachahmliche Weise phantastische Elemente wie selbstverständlich in seine Geschichten einzubauen, nicht nur darin ein würdiger Nachfolger Buñuels. So verständigt sich die Mutter mit ihren Söhnen und Anna auf mysteriöse Weise mittels Gedankenübertragung. Solche Elemente stören jedoch die Einheitlichkeit des Stils keineswegs, sondern verbinden sich harmonisch mit anderen metaphorischen Elementen in Sauras Film.

Franz Ulrich

The Europeans

USA 1979. Regie: James Ivory (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 80/34)

Der Titel ist eigentlich recht irreführend: «The Europeans» ist in mehr als einer Hinsicht ein kosmopolitischer Film. Nach dem gleichnamigen frühen Roman des Exil-Amerikaners und Wahleuropäers Henry James gedreht, übernimmt er nicht nur aus dessen sogenannt «internationaler» Schaffensperiode das Thema, sondern ist auch von Buch und Regie her international geprägt. Dem Amerikaner James Ivory ist Indien, was Europa Henry James war, eine zweite Heimat, Schauplatz, Hintergrund und Motiv einer Reihe von Filmen. Auch die bekannte Schriftstellerin Ruth Praver Jhabvala (Drehbuch), mit der Ivory schon früher zusammen gearbeitet hat, ist Weltbürgerin, in Deutschland und England aufgewachsen, in Indien lebend. Ihre Romane und Kurzgeschichten variieren das gleiche Thema, das James' Schaffen vordringlich bestimmt hat: Der Mensch im Spannungsfeld zweier Kulturen, bei Jhabvala im Zusammenprall von Ost und West, bei James in der Auseinandersetzung mit Amerika und Europa.

Die Affinitäten der Schöpfer von Buch, Drehbuch und Regie hinterlassen ihre Spuren: Die Konfrontation im Spiegel einer Gruppe von Vertretern der neuen und alten Welt wird mit der Distanz der Erfahrung gezeichnet, subtil und leicht ironisch, auf dem gepflegten Niveau und mit dem spröden Charme des englischen Gesellschaftsromans. Die Distanz überträgt sich auf den Zuschauer: Wie sich im Film zwei Kulturkreise gegenüberstehen, die nüchtern-strenge Neu-England Bourgeoisie der Familie Wentworth einerseits, die weltmännische Gewandtheit und der leicht laszive Charme der europäischen Verwandten andererseits, so wird der Zuschauer konfrontiert mit einer Lebensart, die ihm heute nicht minder fremd ist als den staunenden Wentworths diejenige der Baronin Eugenia und ihres Bohemien-Bruders Felix, und umgekehrt. Die Einleitung zum handlungszeitlich verwandten «Go-Between» dürfte auch hier gelten: «The past is a foreign country; they do things differently there» (Die Vergangenheit ist ein fremdes Land; sie machen dort andere Dinge).

Die sittenstrengen Wentworths und ihre lebenslustigen Verwandten tun zwar die



gleichen Dinge, die auch heute getan werden – abgesehen vom Arbeiten, dem ein verschwindend kleiner Stellenwert zukommt –, aber sie tun sie anders. Von der Permissivität in den Beziehungen zwischen den Geschlechtern, und um die geht es, ist natürlich noch keine Rede, obwohl die «Schamlosigkeit» der Europäer die einen oder andern ihrer puritanischen Cousins verblüfft. «Match-making», die hohe Kunst der gesellschaftlich und moralisch tolerierten Kuppelei, nimmt deren Stelle ein, und am Ende geht die Rechnung mit drei glücklichen Paaren und einem «behalte 2» beinahe auf. Die Linien zwischen europäischen Manieren und Amusements und amerikanischer Moral und Anständigkeit sind verwischt, die Sinnlichkeit ist eingebrochen in den starren Bereich von Konventionen und Prinzipien.

Vater Wentworth resigniert seufzend, beklagt den Mangel an sittlicher Standhaftigkeit, aber schickt sich in die Verbindungen seiner beiden Töchter und seines Sohnes. Die schwärmerische Gertrude wäre eigentlich dem ernsthaften Pastor Brand und seinem glättenden Einfluss versprochen gewesen, aber sie, auf die der Besuch wohl die grösste Wirkung ausübt, verliebt sich in den charmanten Tunichtgut Felix. Der brave Brand, beschäftigt «mit den grossen Fragen des Lebens», wendet sich der schönen und vernünftigen Schwester Charlotte zu, und auch Bruder Clifford, knapp vor der Trunksucht gerettet, findet die passende Partnerin. Einen etwas ernsteren Ton bringen die Ereignisse um die nicht mehr junge Baronin, die sich mit ihren kleinen Intrigen die Chancen bei Robert Acton, einem Verwandten der Wentworths, verscherzt, obwohl dieser von ihrer Selbstsicherheit und dem Anflug von Verworfenheit fasziniert ist. Die Beziehung endet andeutungsweise in Verbitterung; Eugenia kehrt enttäuscht nach Europa zurück.

«The Europeans» gilt als eines von James' heitersten Werken, und Ivory betont die ironisch-leichte Komponente dieses Tauziehens zwischen Unschuld und Natürlichkeit, Erfahrung und Künstlichkeit. Wenn der Film auch visuell einiges zu bieten hat, so liegt sein Reiz doch vornehmlich auf der Ebene der brillanten Dialoge, mit einer Ausnahme: Der umwerfend schöne Anfang ist ein idyllisches Gedicht an einen spätsommerlichen Sonntagmorgen, untermalt von Glockengeläute und den Klängen von «We shall gather at the river» – John Ford hätte es perfekter nicht schildern können, und er hat eben dies in «My Darling Clementine» getan. Sonst liegt die Spannung des äusserlich ereignislosen Geschehens in einer Art gruppendynamischen Prozesses, wie man es heute wohl nennen würde, fein gezeichnet durch die elegante Sprache von James und die zurückhaltende Darstellung der Schauspieler. (Die Untertitelungsbarbaren von Cinétyp scheuen wie gewohnt keine Mühe, um die sprachlichen Feinheiten so radikal wie möglich zu verstümmeln. Die Übersetzung «Bist Du scharf auf sie?» in diesem Kontext ist wohl das schauerlichste Beispiel einer solchen Entgleisung!) Das Vertrauen in die Durchschlagskraft der Dialoge geht manchmal etwas auf Kosten der Vitalität, was sich vor allem bei den Nebenfiguren, etwa Charlotte, bemerkbar macht. Im Konflikt der Gegensätze tun sich besonders Lee Remick als Eugenia hervor, die als Schauspielerin mit jedem Jahr interessanter wird, und ein hervorragender Wesley Addy, dessen Talent eindeutig weit über die Darstellung von gewöhnlich zweifelhaften Figuren in Nebenrollen hinausreicht. Sein Mr. Wentworth ist meisterhaft; schade nur, dass er nie so richtig zum Zuge kommt.

Pia Horlacher

Internationaler Erfolg eines Condor-Films

CF. Mit einer «Silbernen Antenne» ausgezeichnet wurde der Film «*Télécommunications – made in Switzerland*» hergestellt von der Condor-Film AG im Auftrag von Pro Telecom. Die Auszeichnung wurde verliehen anlässlich der Telecom 79, der dritten Fernmelde-Ausstellung, die jeweils im Abstand von vier Jahren in Genf durchgeführt wird. Im Rahmen dieser Ausstellung fand auch das «3e Festival international du film des télécommunications et de l'électronique» statt, zu dem insgesamt 79 Filme von 22 Ländern angemeldet wurden.

KURZBESPRECHUNGEN

40. Jahrgang der «Filmlerater-Kurzbesprechungen»

6. Februar 1980

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift ZOOM-FILMLERATER. – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM-FILMLERATER gestattet.

Attack of the Phantoms (Kiss in Attack of the Phantoms) 80/31

Regie: Gordon Hessler; Buch: Jan-Michael Sherman und Don Buday; Kamera: Robert Caramico; Musik: Rockband KISS; Darsteller: Gene Simmons, Paul Stanley, Peter Criss, Ace Frehley, Anthony Zerbe, Deborah Ryan; Produktion: USA 1978, Hanna-Barbera, 86 Min.; Verleih: Starfilm, Zürich.

Ein ebenso genialer wie verrückter Erfinder hat sich einen Vergnügungspark geschaffen, wo er Besucher fängt, um sie in Roboter umzufunktionieren und als künstliche Menschen auftreten zu lassen. Um ein Freiluftkonzert der Rockband «Kiss» zu sabotieren, will er sie durch Roboter ersetzen, aber ein Mädchen und die echten «Kiss»-Mitglieder machen ihm einen Strich durch die Rechnung. Die läppische Horrorgeschichte dieser ursprünglichen Fernsehproduktion ist nichts anderes als eine Propaganda-Show für die «Kiss»-Band, die mit ihren grotesk geschminkten Gesichtern, den Kostümen und den SS-Runen im Namen geschmacklos mit dem Negativ-Image der Nazi spekuliert. – Allenfalls ab etwa 12 Jahren möglich.

J

Kiss in Attack of the Phantoms

Brigade mondaine: La secte de Marrakech 80/32
(Die Sekte von Marrakesch)

Regie: Eddy Matalon; Buch: Paul Gegauff, Henry Mrozowski, Pierre Germont, Yves Josso, nach einem Roman von Gérard de Villiers; Kamera: Jean-Jacques Tarbes; Musik: Cerrone; Darsteller: Carole Chauvet, Patrice Valota, Jacques Bouanich, Christian Marquand, Sady Rebbot u. a.; Produktion: Frankreich 1979, Francos Films, 90 Min.; Verleih: Europe-Film, Locarno. –

Ein Inspektor der Sittenpolizei macht sich auf die Suche nach einer verschwundenen Studentin, die in die Fänge einer religiösen Sekte geraten ist. Deren Führer wollen sich ihrer Schönheit bedienen, um reiche Geldgeber anzulocken, und schicken sie deshalb nach Marrakesch, wo sie eine Lehre als Prostituierte machen soll. Der Film greift das aktuelle Thema der Jugendsekten auf, ist aber derart platt inszeniert und linkisch gespielt, dass er in Klischees und Sexszenen stecken bleibt.

E

Die Sekte von Marrakesch

Ensayo de un crimen o La vida criminal de Archibaldo de la Cruz 80/33
(Das verbrecherische Leben des Archibaldo de la Cruz)

R.: Luis Buñuel; Buch: L. Buñuel, Eduardo Ugarte Pages, nach dem Roman von Rodolfo Usigli; Kamera: Augustin Jiménez; Musik: Jorge Pérez; Darsteller: Ernesto Alonso, Miroslava Stern, Rita Macedo, Ariadna Welter, Rodolfo Landa u. a.; Produktion: Mexiko 1955, Alianza, 90 Min.; zur Zeit nicht im Verleih.

Archibald, der neurotische Spross aus einer reichen Bürgerfamilie, findet eine Spieldose aus seinen Kindertagen wieder, die geheimnisvolle Macht über Leben und Tod zu verleihen scheint. Sie weckt in ihm erneut den Wunsch zu töten, aber er kommt nie dazu, seine Opfer, stets Frauen, selber umzubringen. Buñuel zeichnet mit dieser «satirischen Mörderkomödie» den vergeblichen Versuch eines Mannes, sich von den Erinnerungen an eine lieblose Kindheit und von inneren und äusseren Fesseln zu befreien. Archibalds Heirat am Schluss ist alles andere als ein Happy-End.

E★

Das verbrecherische Leben des Archibaldo de la Cruz

TV/RADIO-TIP

Samstag, 9. Februar

10.00 Uhr, DRS II

Der Fetischist

Hörspiel von Michel Tournier, aus dem Französischen übersetzt von Hellmut Waller, in einer Fassung von Mario Hindermann. – Der Autor beschreibt die Genesis eines Fetischisten und dessen Beziehung zu den Geschlechtern bzw. Gegenständen, die seine erotische Leidenschaft entfesseln. Der Fetischist selber, obwohl intellektuell intakt, wird ins Irrenhaus verbracht. Diese Unverhältnismässigkeit von gesellschaftlicher Verurteilung und Tat bestimmt die Entwicklung des Hörspiel-Monologs: Der Fetischist, ansonsten ein fast spiessiger Normalbürger, kollidiert ständig mit seiner eigenen Milieubefangenheit. Er ist daher dauernd zur Kompensation gezwungen. Dieses tragikomische Verhältnis zu sich selbst eskaliert bis zu dem Punkt, an dem das mühsame Gleichgewicht nicht mehr aufrecht zu erhalten ist, und der Fetischist, nunmehr ganz seiner Leidenschaft hingegeben, durchs bürgerliche Scheitern hindurch in jenen fast befriedeten Zustand gelangt, von dem aus er berichtet.

20.15 Uhr, ZDF

L'homme de Rio

Spielfilm von Philippe de Broca (Frankreich/Italien 1963), mit Jean-Paul Belmondo, Françoise Dorléac, Jean Servais. – Auf Urlaub in Paris wird ein junger Luftwaffensoldat Zeuge, wie seine Verlobte nach Rio entführt wird. Er folgt ihr und gerät in eine Fülle halbrecherischer Ereignisse. Die beabsichtigte Parodie erliegt auf weite Strecken der Faszination des abenteuerlichen Effekts. Dennoch ein rauhes, aber herzhaftes Vergnügen.

Sonntag, 10. Februar

15.05 Uhr, ZDF

A Sailor-Made Man (Matrose wider Willen)

Spielfilm von und mit Harold Lloyd (USA 1921), mit Midred Davis, Dick Sutherland. –

Harold hält um die Hand der jungen Midred an. Bevor es jedoch zur Eheschliessung kommt, muss sich Harald in verschiedensten Situationen bewähren. – Ursprünglich sollte auch dieser Film wie die vorigen nur ein dreiaktiger Kurzfilm werden. Während der Dreharbeiten ergaben sich jedoch so viele reizvolle Situationen, verfiel das Autorenteam auf so viele hervorragende Gags, dass der Produzent Hal Roach Anweisung gab, ohne Rücksicht auf die endgültige Länge weiterzumachen, so dass man am Ende genügend Material für einen fünftaktigen, programmfüllenden Film hatte. Der ausserordentliche Erfolg von Lloyds erstem Langfilm wurde allseits als der Beweis dafür angesehen, dass die Zeit endgültig reif war, nur noch abendfüllende Filme zu produzieren.

20.00 Uhr, TV DRS

Twelve Angry Men (Die zwölf Geschworenen)

Spielfilm von Sidney Lumet (USA 1957), mit Henry Fonda, Lee J. Cobb, Jack Warden. – Die Handlung spielt sich ausschliesslich in den vier Wänden eines Geschworenenzimmers ab. Hier haben zwölf Männer über Schuld oder Unschuld eines jungen Mannes zu befinden, der des Vatermords angeklagt ist. Und hier öffnet sich für den Zuschauer mehr und mehr der Blick für die Unzulänglichkeit menschlicher Urteilskraft. Bald steht für den Betrachter nicht mehr die Frage nach der Schuld des Angeklagten im Mittelpunkt; angeklagt sind vielmehr Vorurteil und Unduldsamkeit, Misstrauen und Gleichgültigkeit der Geschworenen. Der Film enthüllt innere Vorgänge. Er zeigt, wie eine einzige kraftvolle Persönlichkeit die Reaktionsfähigkeit und das Urteilsvermögen der Umwelt verändern kann.

20.00 Uhr, DRS I

Der Riss im Alltag

Aus verschiedenen Erzählungen phantastischer Autoren hat Heinz Reber eine Textcollage zusammengestellt und für das Radio akustisch bearbeitet. Die von Reber verwendeten Texte spielen mit typisch phantastischen Motiven: Da wird beispielsweise das Bezugssystem Raum-Zeit aufgelöst. Oder da ist ein undefinierbarer Gegen-

The Europeans

80/34

Regie: James Ivory; Buch: Ruth Praver Ihabvala nach dem gleichnamigen Roman von Henry James; Kamera: Larry Pizer; Musik: Richard Robbins; Darsteller: Lee Remick, Wesley Addy, Robin Ellis, Lisa Eichhorn, Tom Woodward, Norman Snow u. a.; Produktion: Grossbritannien 1979, Merchant/Ivory, 90 Min.; Verleih: Elite Film, Zürich.

Subtil, mit leichter Ironie und sprödem Charme wird eines von Henry James' Hauptthemen ausgelotet: Die Konfrontation zweier Kulturkreise im Spiegel einer Gruppe von Repräsentanten. Hier sind es die sittenstrenge Bostoner Familie Wentworth und ihre lebenslustigen Verwandten aus Europa, die Baronin Münster und ihr Bohemien-Bruder Felix. Eine Art Gesellschaftskomödie, deren besonderer Reiz in der feinen Zeichnung eines kunstvoll gesponnenen Beziehungsnetzes und in der exquisiten Sprache von James liegt. → 3/80

E★

High-Ballin' (Trucker)

80/35

Regie: Peter Carter; Buch: Paul Edwards nach einer Story von Richard Robinson und Stephen Schneck; Kamera: René Verzier; Musik: Paul Hoffert; Darsteller: Peter Fonda, Jerry Reed, Helen Shaver, Chris Wiggins, David Ferry, Chris Longevin u. a.; Produktion: Kanada 1978, Stanley Chase/Pando/Jon Slan, 100 Min.; Verleih: Rialto Film, Zürich.

Immer wieder werden unabhängig arbeitende Lasterfahrer überfallen und ihrer Trucks beraubt. Einer aber wehrt sich und entdeckt, dass hinter dieser Aktion ein grosses Transportunternehmen steckt. In Eigenjustiz und mit viel Gewalt schlagen die Unabhängigen zurück. Truck-Romantik in der Folge von «Convoy»: Wie einst der Cowboy durchquert der Trucker die Staaten, den Colt neben dem Lenkrad, scheinbar letzter Hüter von Amerikas Werten. Ein äusserst konservativer, routiniert gemachter Film, ein «Easy Rider» des Kleinunternehmertums.

E

Trucker

Hot Lunch (Heisser Service)

80/36

Regie: Harold Perkins; Buch: George Price; Darsteller: Désirée Cousteau, Christine de Shasser, Brigit Olsen, Brandy Smith u. a.; Produktion: USA, Essex Films, etwa 75 Min.; Verleih: Stamm-Film, Zürich.

Undiskutabler Sexstreifen aus den USA: Via Prostitution mausert sich ein Tellerwäscher nach seiner Scheidung zum Superverkäufer. Auf dem technischen Niveau eines Super-8-Familienfilms reiht sich im Schnellgang Sexszene an Sexszene. Auf Untertitel könnte mangels Kommunikation verzichtet werden.

E

Heisser Sex

Mad Max

80/37

Regie: George Miller; Buch: James McCausland, George Miller; Musik: Brian May; Kamera: David Eggby; Darsteller: Mel Gibson, Joanne Samuel, Hugh Keays-Byrne, Steve Bisley, Tim Burns, Roger Ward; Produktion: USA 1979, Byron Kennedy / Warner Bros., 95 Min.; Verleih: Warner Bros., Zürich.

In nicht allzu ferner Zukunft herrschen auf den amerikanischen Strassen anarchische Zustände. Im mit äusserster Brutalität geführten Kampf zwischen sadistischen Rockern und ebenso blindwütig tobenden Cops gehen sämtliche humanen Regungen vor die Hunde. Dieses schludrig inszenierte Machwerk kolportiert die gängigen Klischees der einschlägigen, die nackte Gewalt glorifizierenden Drittklassstreifen auf widerwärtige Weise völlig distanzlos.

E

stand, der bedrückend wirkt, der tötet oder verletzt. Mehr als seltsam sind aber auch all die Statuen, Rüstungen oder Automaten, die sich plötzlich beleben und eine gefährliche Unabhängigkeit erlangen.

22.55 Uhr, ARD

Öffentlich-rechtlicher Rundfunk

Der öffentlich-rechtliche Rundfunk ist umstrittener denn je, wie vor allem die Auseinandersetzungen um den NDR zeigen. Vor diesem Hintergrund fragt «Glashaus»-Redakteur Jürgen Hassel, aus welchen Gründen man sich denn nach 1945 für die öffentlich-rechtliche Konstruktion des Rundfunks in Deutschland entschieden hat. Die Sendung versucht die Geschichte des Rundfunks in der BRD im Widerstreit zwischen Staat, Parteien und Wirtschaft darzustellen.

Montag, 11. Februar

20.50 Uhr, TV DRS

Vergleich zwischen gestern und heute in Westafrika

Zwei Jahrzehnte sind vergangen, seit René Gardi zusammen mit Charles Zbinden den Film «Mandara» gedreht hat. Seither hatte der Schriftsteller Gardi wiederholt Gelegenheit, sein «schwarzes Arkadien», wie er die Mandara-Berge in Kamerun nennt, zu besuchen. In der Sendung berichtet René Gardi, wie es heute im Mandara-Gebiet aussieht. Anhand von damaligen Filmausschnitten und Diapositiven aus der Gegenwart zeigt Gardi nachdrücklich, dass die Zeit auch in jener fernen weltabgelegenen Gegend nicht stehengeblieben ist: Zivilisatorische Einflüsse, Entwicklungshilfe und Tourismus haben sich nachhaltig ausgewirkt. Zum guten der dort lebenden Menschen? Das ist eine Frage, die Gardi anhand einprägsamer Beispiele beantwortet.

23.00 Uhr, ARD

Ha megjön József (Zeit der Einsamkeit)

Spielfilm von Zsolt Kézdi Kovács (Ungarn 1975) mit Lili Monori, Eva Ruttkai, Gabor Koncz, Mária Ronyecz und György Pogány. – Maria, eine junge Fabrikarbeiterin in Budapest, bleibt allein bei ihrer Schwiegermutter zurück, als ihr Mann wieder zur See fahren muss. Da die beiden Frauen keinen richtigen Kontakt zueinander finden, leidet Maria sehr unter ihrer inneren Einsamkeit und sucht anderwärts nach einem mensch-

lichen Halt, was jedoch nur neue Probleme schafft. Erst als ihre Schwiegermutter begreift, dass die junge Frau Verständnis und Hilfe braucht, kommen die beiden sich näher. Der Film ist ein bewegendes Plädoyer für die Notwendigkeit menschlicher Kontakte. Die ARD bringt in ihrem Nachtstudio eine deutsche Erstaussstrahlung.

Donnerstag, 14. Februar

16.05 Uhr, DRS I

Hören – Verstehen

Ein Radio-Feature von Hans Jedlitschka über eine unsichtbare Behinderung: die Schwerhörigkeit. Ein junger Mann, der seit seiner Kindheit an einer hochgradigen Schwerhörigkeit leidet, berichtet aus seinem Leben, das seit dem Kindergartenalter von der Sonderschulung geprägt worden ist. Mit Hilfe eines Hörgerätes und dank dauernder begleitender Sprech- und Hörschulung kann Uwe Timmermans ein normales Leben führen, kann hören und verstehen – und sich auch anderen verständlich machen, hier im besonderen allen interessierten Radiohörern.

22.05 Uhr, ZDF

Der Komantsche

Fernsehspiel von Herbert Achternbusch, mit Achternbusch und seinen Freunden Heinz Braun, Annamirl, Sepp Bierbichler. Auch dieser sechste Film des dichtenden Filmemachers soll zugleich grenzenlos lustig und grenzenlos traurig sein. Bilder und Sätze drehen sich noch lange im Gehirn, hinter der Clownerie lassen sich Weisheiten entdecken, die Achternbusch in seinem dämonischen Kasperlespiel verpackt. Aber auseinanderdividieren lässt sich der Hanswurst und Dichter, der Regisseur und Hauptdarsteller, der depressive und zugleich unbändig fröhliche Mensch Achternbusch gar nicht. Achternbuschs Versuch, die lineare Handlungsabfolge zu zerstören, soll hier mit einer Erzählung der Story nicht unterlaufen werden.

Freitag, 15. Februar

21.45 Uhr, TV DRS

Viridiana

Spielfilm von Luis Buñuel (Spanien Mexiko 1961), mit Francisco Rabal, Silvia Pinal und Fernando Rey. – Am Weg einer spanischen

Mama cumple cien años

80/38

Regie und Buch: Carlos Saura; Kamera: Teo Escamilla; Musik: F. Chueca, F. Schubert u. a.; Darsteller: Geraldine Chaplin, Amparo Muñoz, Fernando Fernan Gomez, Rafaela Aparicio, Norman Brinsky, Charo Soriano u. a.; Produktion: Spanien/Frankreich 1979, Elias Querejeta/Films Molière-Pierson, 100 Min.; Verleih: Sadfi, Genf.

Die böartig-heuchlerischen Familienmitglieder aus Carlos Sauras 1972 entstandenem Film «Anna und die Wölfe» sind sieben Jahre später immer noch dieselben, wenn auch jetzt mehr neurotisch und lächerlich als gefährlich, wie sich bei den Vorbereitungen zum 100. Geburtstag der Mutter zeigt. Durch die Schilderung der Beziehungen, Konflikte und Erinnerungen dieser Familie reflektiert Saura auch hier über Werte und Verhaltensweisen der oberen spanischen Mittelklassen, die sich in seiner Sicht im neuen Spanien nicht verändert hat. Nur der Druck der Diktatur ist gewichen, was sich nicht zuletzt in der für Saura ungewöhnlich witzigen und lockeren Erzählweise spiegelt. → 3/80

E★★

The Silent Partner (G – Silent Partner)

80/39

Regie: Daryl Duke; Buch: Curtis Hanson, nach dem Roman «Think of a Number» von Anders Bodelson; Kamera: Billy Williams; Musik: Oscar Peterson; Darsteller: Elliott Gould, Christopher Plummer, Susannah York, Céline Lomez u. a.; Produktion: Kanada 1978, Joel B. Michaels/Garth H. Drabinsky/Stephen Young, 105 Min.; Verleih: Rialto Film, Zürich.

Nach einem Banküberfall gibt der Hauptkassier Cullen eine grössere Summe als gestohlen an, als der Räuber tatsächlich mitgehen liess. Die stattliche Differenz hat Cullen selbst eingesteckt. Doch plötzlich muss er mit dem rachedurstigen Verbrecher und dessen Ansprüchen fertig werden. Zwischen den beiden Männern beginnt ein immer gewalttätiger werdendes Duell. Origineller, psychologisch komplexer und spannender Thriller, der in einer nachvollziehbaren Realität wurzelt und deswegen den Zuschauer über die blossе Handlungsebene hinaus fesselt.

E★

G – Silent Partner

Tänzerinnen für Tanger

80/40

Regie: Guy Gilbert; Kamera: Alain Hardy; Musik: Walter Baumgartner; Darsteller: Gina Jansen, Eric Falk, Esther Studer, Dagmar Burger, Henry Falk u. a.; Produktion: Schweiz 1977, Nestor, 78 Min.; Verleih: Elite Film, Zürich.

Ein als Filmproduktion getarntes internationales Syndikat lockt in der Schweiz junge Mädchen an, setzt sie unter Drogen und transportiert sie nach Amsterdam, wo sie zum Striptease gezwungen und solange vergewaltigt werden, bis sie Gefallen daran finden. Danach werden sie nach Tanger verschifft und an reiche Ölscheichs und Bordelle verkauft. Dank einer findigen Reporterin kann die Organisation schliesslich zerschlagen werden. Die dürrtige Story, die in den «Sittenschockern» der fünfziger Jahre dutzendfach kolportiert wurde, bietet den Rahmen für allerlei Primitivitäten und Persionen.

E

Teufelscamp der verlorenen Frauen

80/41

Regie und Buch: Hubert Frank; Kamera: Paco Joan; Musik: Gerhard Heinz; Darsteller: Patrizia Adriani, Barbare Rey, Brigitte Stein, José Antonio Ceinos, Miguel Angel Godo u. a.; Produktion: BRD/Spanien/Österreich 1977, Cosmos Cinema/Tesca/Victor-Film, 88 Min.; Verleih: Rex Film, Zürich.

Zwei vom Drehbuch zusammengestrückte Stories – ein Pärchen will durch Kidnapping ans grosse Geld, und ein Mädchen, das seine Freundin als Betriebspionin entlarvt hat, soll durch einen manipulierten Fallschirm umgebracht werden, landet aber im Camp der Entführer – dienen als Vorwand für einen albernen Sexfilm der dem Zuschauer einiges an spekulativen Sex- und Gewaltszenen und dilettantisch inszenierten Scheusslichkeiten zumutet.

E

Novizin, die sich nach dem Selbstmord des Onkels entschliesst, in der Welt zu bleiben und karitativ zu wirken, bei ihren Bemühungen aber vollständig scheitert, soll veranschaulicht werden, dass angesichts einer ungerechten Sozialordnung auch die Caritas keine Chance hat. – «Der Film war durchaus geeignet, das Publikum zu schockieren. Bei der Orgie der Bettler etwa gruppierte Buñuel die Betrunkenen nach dem Vorbild des berühmten Abendmahlbildes von Leonardo da Vinci. Ein blinder Bettler sitzt auf dem Platz Christi. Und dazu ertönt das «Halleluja» von Händel. Die Bresthaften und Krüppel erscheinen nicht als stille Dulder, sie sind eher bössartig und verschlagen, was auch wohl heissen soll, dass in einer heillos unordentlichen Welt moralische Wertmassstäbe keinen Sinn mehr haben, dass das Leiden dem Menschen keineswegs den Weg in den Himmel weist» (Reclam-Filmführer).

23.00 Uhr, ZDF

 **The Ballad of Cable Hogue**

Spielfilm von Sam Peckinpah (USA 1969), mit Jason Robards, Stella Stevens, David Warner. – Von seinen Kumpanen ausgeraubter und in der Wüste zurückgelassener Goldsucher stösst kurz vor dem Erschöpfungstod auf eine Quelle, die ihn rettet für den Tag der Rache. – Die Geschichte wird in ruhigem Rhythmus und epischer Breite erzählt. Landschaft und Menschen sind gleichermassen Träger der Handlung. Hintergründig geht es um mehr als um das Schicksal des ebenso groben wie gutherzigen Cable Hogue. Pioniergeist und Durchhaltevermögen, der Glaube an die eigene Kraft, die mit Widerständen fertig wird, aber auch das Unvermögen zur Anpassung an eine neue Zeit, die für Pioniere alten Schlages keinen und für Gefühle nur noch wenig Platz hat, sind gleichfalls Thema des Films. Sam Peckinpah setzt der Zeit der Postkutsche und damit einem Abschnitt amerikanischer Geschichte ein Denkmal, wobei er ironische Bezüge auf Klischees der Gattung geschickt einbaut.

Samstag, 16. Februar

10.00 Uhr, DRS II

 **Der andere geigt, der nächste frisst Gras – Gertrud**

Hörspiel von Wolfgang Schiffer und Charles Dürr, in einer Inszenierung von Hein

Bruehl. – Gertrud S., 33 Jahre alt, ist psychisch krank. Diagnose: Morbus Bleuler; Schizophrenie, nach Meinung der meisten Ärzte unheilbar. Seit ihrer Schulzeit ist sie mehrfach in Landeskrankenhäuser eingewiesen worden. Seit jenem Zeitpunkt, da Gertrud nach langer Zeit wieder den Übergang in eine eigenständige Lebensorganisation gewagt hat, haben die Autoren über einen längeren Zeitraum hinweg Gespräche mit Gertrud aufgezeichnet.

23.30 Uhr, ARD

 **The Comedians**
(Die Stunde der Komödianten)

Spielfilm von Peter Glenville (USA 1967), mit Richard Burton, Elizabeth Taylor, Alec Guinness. – Angesichts des Todes legen ein Botschafterehepaar, ein Hotelbesitzer und ein Waffenschmuggler auf der unter politischem Terror stehenden Insel Haiti die Maske der Lebenslüge ab. Episch breite Verfilmung eines Romans von Graham Greene, die mit wenig Erfolg ein politisches und privates Drama zu verbinden sucht.

Sonntag, 17. Februar

08.30 Uhr, DRS I

 **Die Meister des Weges: Der islamische Sufi-Scheich**

Für viele, die den Islam nur oberflächlich kennen, scheint diese Religion eine stark gesetzliche und rituelle Ausprägung zu haben. Damit wird aber die Wirklichkeit der spirituellen Welt des Gesamt-Islam gewaltig verkürzt. Schon vom 9. Jahrhundert an taucht eine grosse Zahl bedeutender Mystiker auf, die im Islam noch eine ganz andere Dimension entdecken. Sie zeigen, dass der Koran nicht nur ein Gesetzbuch der äusseren und rituellen Religion ist, sondern eine mystische Innenseite hat. Niemand aber kann diese mystische Innenseite kennenlernen ohne einen Meister, der ihn führt. Von diesem islamischen Meister des Weges, dem Sufi-Scheich, sprechen Dr. Gertrude und Dr. Thomas Sartory im 5. Beitrag ihrer Reihe über die Erfahrungen des Göttlichen in den Religionen.

14.05 Uhr, TV DRS

 **Blick hinter die Kulissen**

«Die Leute vom Domplatz» – eine dreizehnteilige Filmserie über das Leben in einer

Time After Time (Flucht in die Zukunft)

80/42

Regie und Buch: Nicholas Meyer; Kamera: Paul Lohmann; Musik: Miklos Rozsa; Darsteller: Malcolm McDowell, David Warner, Mary Steenburgen, Charles Cioffi, Kent Williams u. a.; Produktion: USA 1979, Herb Jaffe für Warner/Orion, 112 Min.; Verleih: Warner Bros., Zürich.

Jack the Ripper rettet sich vor drohender Verhaftung in einer Zeitmaschine, die sein Freund H. G. Wells nicht nur beschrieben, sondern auch erfunden hat, aus dem London von 1893 ins San Francisco von 1979, wo er von seinem einstigen Freund verfolgt wird. Die Gelegenheit zur Sozialkritik wird nur kärglich genützt, im Vordergrund steht die Aktion und eine Liebesgeschichte. Zwar einigermassen unterhaltsam, wird dieser Film weder Wells' Person noch seinen Ideen gerecht und erweist sich am Ende als reaktionär: Für Leute mit sozialutopischen Gedanken ist in der Gegenwart kein Platz mehr.

E

Flucht in die Zukunft

What's Up, Nurse (Das liebste Hospital)

80/43

Regie: Derek Ford; Darsteller: Nicholas Field, Felicity Devonshire, John Le Mesurier, Kate Williams u. a.; Produktion: Grossbritannien 1977, Plackwater, 85 Min.; Verleih: Victor Film, Basel.

Ein junger Arzt erreicht nach Überwindung zahlreicher Schwierigkeiten, dass ihm die Tochter des Chefarztes angetraut wird. Garniert ist diese nicht gerade originelle Story mit haarsträubendem Unsinn, Sexualakrobatik und viel Klamauk, was die gelangweilten Zuschauer auch nicht munter zu machen vermag.

E

Das liebste Hospital

«Fernsehen – Fluch und Segen»

sb. Im Salzburger Verlag Anton Pustet ist eine Broschüre unter dem Titel «Fluch und Segen – Fernsehen – Macht und Ohnmacht» erschienen. Ihr Autor ist Eduard Stäuble, Leiter der Abteilung Kultur und Gesellschaft beim Fernsehen DRS. Er will darin Erfahrungen aus 14 Jahren Arbeit beim Fernsehen wiedergeben. Erfahrungen könnten, so schreibt Stäuble, «da und dort ein sinnvolles Gespräch über Gebrauch und Missbrauch, Möglichkeiten und Grenzen eines Mediums befruchten, das gerade seiner hohen Bannkraft wegen die vielfältigsten Auswirkungen auf uns und unsern Lebensalltag hat». Stäuble behandelt dabei drei Themenkreise: Fernsehen und Kultur, Fernsehen und Bildung, Fernsehen und Manipulation.

OCIC-Weltkongress 1980 in Manila

F-Ko. Der Weltkongress der OCIC (Internationale Katholische Filmorganisation) wird im kommenden Jahr in Manila stattfinden; ursprünglich war Hongkong für diese Veranstaltung vorgesehen. Der Entscheidung waren harte Debatten vorausgegangen. Ausschlaggebend war zu guter Letzt, dass die Kongresse von OCIC und der UNDA (der Internationalen Katholischen Rundfunkorganisation) möglichst an *einem* Ort stattfinden sollen (wie 1977 in München). Die OCIC wird – wie in München – ihren Kongress nach dem der UNDA abhalten. Dieses Nacheinander bringt die Chance für eine grössere Anzahl Delegierter und Beobachter, die an beiden Kongressen interessiert sind, auch an ihnen teilzunehmen. Präzise Daten stehen noch nicht fest, jedoch wird damit gerechnet, dass beide Veranstaltungen im Oktober stattfinden werden. Thema des OCIC-Weltkongresses wird der Einfluss ausländischer Filme auf Kultur und Gesellschaft des Vorführungslandes sein.

Stadt des Mittelalters –, die seit Weihnachten im Kinderprogramm des Fernsehens DRS gesendet wurde, ist nunmehr abgeschlossen. Die Reihe läuft jetzt im Programm der ARD. Zum Abschluss strahlt nun das Fernsehen DRS einen Dokumentarfilm aus, der unter dem Titel «Fernsehen als Zeitmaschine» einen Blick hinter die Kulissen dieser Produktion erlaubt. Der Dokumentarbericht schildert, mit welchen Tricks und Kniffen das Fernsehen als Zeitmaschine funktioniert, um den Zuschauer aus der Gegenwart ins 13. Jahrhundert zu versetzen.

17.45 Uhr, ARD

Verräterische Gesten

Desmond Morris, britischer Ethologe, Zoologe und Bestseller-Autor, bezeichnet sich selbst als Manwatcher, als Menschenbeobachter. Die Humanethologie-Verhaltensforschung, die auf menschliches Verhalten spezialisiert ist, hat unter anderem Mimik und Gestik des Menschen zum Forschungsobjekt gemacht. Sie kommt dabei tradierten Aktions- und Reaktionsnormen auf die Spur, deren man sich bis dahin kaum bewusst war.

Montag, 18. Februar

19.00 Uhr, TV DRS

Frauen im Alltag: Anne Roniger, Sekretärin

Ein Film von Beatrice Gerwig. – Anne Roniger ist nach längerem Unterbruch wieder ins Berufsleben eingestiegen. Als ihre zehnjährige Ehe geschieden wurde, musste sie als 34jährige Frau mit drei kleinen Kindern wieder einem Broterwerb nachgehen. Frau Roniger betrachtet ihre Mitwirkung in diesem Film als eine Art Mission, um den Leuten zu zeigen, was es bedeutet, Beruf, Kinder- und Hausfrauenpflichten unter einen Hut zu bringen und dabei selbst nicht zu kurz zu kommen. Es gebe doch ziemlich viele Leute, die geschiedene Frauen als Menschen zweiter Klasse betrachten.

Dienstag, 19. Februar

19.30 Uhr, ZDF

Pasians (Patience – ein Kartenspiel bei Nacht)

Spielfilm von Vladimír Čech (Tschechoslowakei 1977), mit Jana Bouskova, Jan Hru-

sinsky. – Eva, das Mädchen aus intaktem und wohlsituiertem Elternhaus, begegnet zufällig einem Jungen, der im Leben zu kurz gekommen ist. Das Verhalten des Jungen deutet auf ein Rätsel hin. Durch die Erinnerungen des Kriminalbeamten und durch die zögernden Erzählungen des Jungen kommt Licht in die traurige Vergangenheit des Jungen, so dass die Anteilnahme am Fortlauf der Geschichte ständig wächst. Bald weiss der Betrachter, der am Geschehen im Bauernhaus und an der Fahndung beteiligt ist, mehr als die Protagonisten.

Donnerstag, 21. Februar

20.00 Uhr, TV DRS

Der Handkuss

Fernsehfilm von Alexander J. Seiler (Produktion des Schweizer Fernsehens 1979). Dieses «Märchen aus der Schweiz» ist nach Friedrich Glausers Erzählung «Der Schlossherr aus England» entstanden. Der Fernsehfilm schildert das Zusammentreffen der pflichtbewussten Oberschwester Klara und des Hochstaplers Arbalète. Klara ist skeptisch und zugleich fasziniert von dem Mann, der sie so anders behandelt, als sie es von ihren ländlichen Patienten gewohnt ist. Das ungleiche Paar findet sich, doch schon bald gähnt die Langeweile in ihrer Ehe.

Freitag, 22. Februar

21.45, TV DRS

Pasazerka (Die Passagierin)

Spielfilm von Andrzej Munk und Witold Lesiewicz (Polen 1961–63), mit Aleksandra Slaska, Anna Ciepielewska, Jan Kreczmar. – Da Andrzej Munk, einer der «grossen Vier» des polnischen Filmschaffens nach 1945, während den Dreharbeiten zu diesem Film im Herbst 1961 tödlich verunglückte, hat sein Freund und früherer Mitarbeiter Lesiewicz eine spielbare Fassung des vorhandenen Materials hergestellt, ohne das Fragmentarische des unvollendeten Werks zu verwischen. Der Film schildert zwei Versionen der Erinnerungen einer ehemaligen KZ-Aufseherin. Munk hatte geplant, noch eine dritte, «objektive» Version zu drehen. Aber auch als Torso hat dieser Film über den Machtmissbrauch eine ausserordentlich starke Wirkung.

Notorious (Berüchtigt)

USA 1946. Regie: Alfred Hitchcock

Notorious bedeutet soviel wie berüchtigt. Und berüchtigt ist Alicia Huberman als leichtes Mädchen der Luxusklasse, umschwärmt von ungezählten Verehrern, Mittelpunkt wilder Parties, die sich regelmässig in Alkohol auflösen und im Morgengrauen verflüchtigen. So *berüchtigt*, dass das State Department keine moralischen Bedenken hat, Alicia einem Mitglied eines deutschen Verschwörer-Rings ins Bett zu stecken, um damit an Informationen zu kommen, die anders kaum zu beschaffen wären.

Agent Devlin (Cary Grant) wird auf Alicia Huberman (Ingrid Bergman) angesetzt. Devlin gewinnt sie für die Aufgabe, und sie fliegen nach Rio de Janeiro, wo sie einstweilen auf den Job warten. Schliesslich nimmt Alicia ihre Beziehung zu Alexander Sebastian (Claude Rains) auf, gelangt problemlos in dessen Haus, das auch dem Verschwörer-Ring als Zentrale dient, und liefert dem amerikanischen Geheimdienst wertvolle Informationen. Alicia wird aber schon nach kurzer Zeit entlarvt, in Sebastians Haus festgehalten und langsam vergiftet. Devlin, der ihre «Krankheit» zunächst für die normale Folgeerscheinung weiterer alkoholischer Exzesse gehalten hat, wird misstrauisch – und holt Alicia eigenhändig da raus.

Eine simple Geschichte, aber ein schöner Film: leicht, elegant, sinnlich, auch nach 30 Jahren kaum gealtert, geschlossen – perfekt. Diese Behauptungen verständlich nachzuweisen, ohne allzu lang zu werden, scheint mir unmöglich. Da wäre die Stellung des Films im Schaffen Hitchcocks so gut wie im Werk Ben Hechts, des Drehbuchautors, zu diskutieren. Da wären die Einflüsse aller beteiligten Mitarbeiter abzuwägen. Und da wären weniger gelungene, weniger geschlossene Beispiele anzuführen, um dem Gelungenen, aber gerade deswegen Unscheinbaren, das nötige Gewicht erst zu geben. Ich will mich mit ein paar Andeutungen und möglichen Ansätzen begnügen.

David O. Selznick, der Hitchcock damals unter Vertrag hatte, hat Hitchcock eine altmodische Geschichte aus der «Saturday Evening Post» übergeben, in der sich ein Mädchen verliebt und nun aus Angst, der Geliebte oder dessen Mutter könnten etwas über den dunklen Punkt in ihrer Vergangenheit erfahren, diesen selber preisgibt, worauf die Mutter des Geliebten meint, sie sei froh, dass ihr Sohn so ein anständiges Mädchen gefunden habe. Wie Selznick meinte, eine ideale Geschichte für Ingrid Bergman, die ebenfalls, seit er sie aus Europa herübergeholt hatte, bei ihm unter Vertrag stand. Und dieser dunkle Punkt war eben, dass dieses Mädchen als Schauspielerin im Auftrag des Geheimdienstes mit einem Agenten geschlafen hatte, um Informationen für ihr Land zu beschaffen. Das hat Hitchcock natürlich an der Geschichte faszinieren müssen, und das war dann auch alles, was er aus dem Stoff beibehielt – natürlich gesteigert, nach dem Prinzip, wenn schon ein Bischof entführt wird, dann soll er auch gleich während eines Hochamtes aus der Kathedrale entführt werden. So heiratet der deutsche Agent Alexander Sebastian seine Jugendliebe Alicia Huberman, nur um kurz darauf festzustellen, dass er eine amerikanische Agentin geheiratet hat. Eine durchschnittliche Situation ins Extrem treiben, ohne dass sie extrem erscheint, oder eben zwei nicht weiter ungewöhnliche Situationen – eine Heirat, geheimdienstliche Informationsbeschaffung mittels Liebesaffäre, bzw. Bischof liest Messe, Bischof wird entführt – so zu koppeln, dass eine qualitativ neue und doch einfache Situation entsteht, das ist das eine. Das andere – was, ich würde mal sagen, ein bisschen Genie braucht – ist, mit so einer Situation auch fertig zu werden, denn eine Agentin, die man geheiratet hat, kann man ja nicht auf die gleiche Weise los werden wie irgend einen Agenten. Dass Mister Sebastian nun seinerseits Angst haben muss, von seinen Freunden als Verräter entlarvt zu werden, gibt aber dem Film eine zusätzliche Spannung und eine weitere Ebene seiner Mehrdeutigkeit.

Als Aufhänger – denn jede Agentengeschichte muss ja zumindest einen Vorwand



haben, weshalb sich die Geheimdienste in die Haare geraten (Hitchcocks «berühmter» MacGuffin) – wurde Uran ins Spiel gebracht, ein Jahr noch vor Hiroshima. Was da allerdings in Weinflaschen im Weinkeller lagert – wiederum: welcher genialer Einfall – hätten auch Diamanten, Rauschgifte oder Mikrofilme sein können, ohne dass etwas am Aufbau des Drehbuches hätte geändert werden müssen – Uran war der äussere, oberflächliche Tribut an die Zeit. Das Beispiel zeigt auch, wie geringfügig der Vorwand sein kann: Die paar Weinflaschen «rechtfertigen» den ganzen Aufwand, bringen die Spannung und die Gefahren und belassen die Geschichte ohne unnötigen Ballast. (Noch reduzierter war der MacGuffin dann erst in «North by Northwest», wo er in der Erklärung «halt Import-Export von Staatsgeheimnissen» geliefert wurde.)

Die Geschichte, die Hecht und Hitchcock sich da ausgedacht hatten, war nicht ganz nach Selznicks Geschmack. Jedenfalls bot er das ganze Paket – Hitchi, Hecht, Bergman, Grant – zum Kauf an, und RKO, eine vergleichsweise kleinere Firma mit mehrheitlich weniger aufwendigen Produktionen, kaufte. Und das war gut so, denn der penetrante Selznick-Touch hätte gerade diesen Film nur behindert. (Jetzt ist in «Notorious» nichts davon zu sehen – über Bergmans Garderobe und die Eingangshalle in Sebastians Haus liesse sich allenfalls diskutieren.)

Ein Wort noch zu Ben Hecht, einem der brilliantesten Drehbuch- und Dialog-Schreiber Hollywoods. Er hat mehrfach mit Hitchcock gearbeitet, teils auch ohne dass dies im Vorspann zum Ausdruck kommt, aber nie dürfte seine Zusammenarbeit mit Hitchcock so eng, nie sein Einwirken so gross gewesen sein wie bei «Notorious»: Geschichte und Drehbuch Ben Hecht, nach einer Idee von Hitchcock, heisst das jetzt. Die Anlage der Beziehung Alicia/Devlin trägt deutlich die Handschrift Hechts; die spritzig frechen bis zynischen Dialoge dieser Liebesgeschichte tragen noch

deutlicher, geradezu schon unverkennbar, das Markenzeichen Hecht. Solche Sachen hat er etwa auch für Hawks geschrieben, aber Howard Hawks hat das anders inszeniert. Hawks hat die Kameraderie eines solchen «Schlagabtausches» betont, während Hitchcock eine sinnlich erotische Spannung hinter diese frech gewitzten Dialoge legt, was eigentlich irgendwie fast (ja, ja ich winde mich: Ganz passt mir der Vergleich Hitchcock/Hawks doch nicht) noch besser ist. Diese Szenen sind einfach schön und ganz grosses Kino.

Die Agentengeschichte des Films gegen die Liebesgeschichte auszuspielen, das geht nicht an: Es ist eine Geschichte und es ist *dieselbe* Geschichte. Es gibt in diesem Film auch nicht die Guten und die Bösen (weitgehend ein Hecht-Prinzip), es gibt nur Menschen, die leben, fühlen, handeln und verletzlich sind. Walt R. Vian

The Silent Partner (G-Silent Partner)

Kanada 1978. Regie: Daryl Duke (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 80/39)

Ist der nette Weihnachtsmann vor der Tür wirklich ein Gangster, der vorhat, die Bank zu überfallen? Der Hauptkassier Miles Cullen vermutet dies aufgrund einiger zufällig gemachter Beobachtungen. Als seine Erwartungen tatsächlich bestätigt werden, gibt Cullen dem Verbrecher nur ein Minimum an Geld und löst den Alarm aus, worauf der Räuber fliehen muss. Der Polizei gibt Cullen eine weitaus grössere Summe als gestohlen an, als der Verbrecher in Wahrheit mitgehen liess. Die Differenz von rund 50 000 Dollar hat Cullen selbst eingesteckt, in der Meinung, auf diese Weise ohne weitere Schwierigkeiten in den Besitz einer schönen Stange Geld gekommen zu sein. Doch die Szene, in der der ungetreue Kassier die Beute genüsslich zählt, wird mit der Darstellung gegengeschnitten, wie sich die Wut des düpierten Räubers Harry Reikle als Gewalt gegen eine unschuldige Person entlädt. Bald wird sich sein Zorn direkt gegen Cullen richten...

Dies ist die Ausgangslage des hervorragenden kanadischen Thrillers «The Silent Partner», der 1978 mit sechs Canadian Awards ausgezeichnet worden ist: unter anderem als bester Film des Jahres, für die beste Regie und für die beste Musik (Originalmusik von Oscar Peterson). Der Film übertrifft die meisten anderen in den letzten Jahren herausgekommenen Beispiele seines Genres bei weitem an Originalität, Witz, psychologischer Komplexität und «gesunder», das heisst, nicht in der Angst vor brutalen Gewaltdarstellungen begründeter Spannung (wie zum Beispiel in «Marathon Man» von John Schlesinger). Das Duell der beiden Männer wird glaubhaft entwickelt: Es beginnt mit terrorisierenden Telephonanrufen, steigert sich in einen Mord und mündet schliesslich in die überraschende endgültige Auseinandersetzung.

Den Nervenkitzel erzielt Drehbuchautor Curtis Hanson einmal durch den intellektuellen Wettkampf (ein dafür mehrmals wiederkehrendes Symbol ist ein Schachspiel), der durch unerwartete, originelle Wendungen neue Impulse erhält. Zum Beispiel wirft Cullens übereifrige Putzfrau ein Glas alter Konfitüre weg, nicht ahnend, dass darin die Schlüssel versteckt sind, die alleine den Zugang zum Geld gewährleisten.

Neben dieser rein handlungsmässig bedingten Spannung, die dadurch verstärkt wird, dass der Zuschauer mal mehr, dann wieder weniger Informationen als Cullen hat und manchmal gleichviel wie dieser weiss, besitzt der Film eine starke Faszination, die vom Verhältnis zwischen den Gegnern ausgeht. In einer beinahe gespenstisch ausgeleuchteten, effektiv inszenierten und geschnittenen Sequenz hat Regisseur Duke die intensive Beziehung rein visuell deutlich gemacht: Cullen wird von der Polizei gebeten, den Bankräuber zu identifizieren. Er erkennt unter den in einer Reihe aufgestellten Verdächtigen Harry Reikle, ohne dass ihn dieser sehen oder hören könnte. Aber plötzlich merkt Reikle auf, scheint fast zu wittern – und weiss,

ohne sich verraten zu haben, von Cullens Präsenz. Und der weiss im gleichen Augenblick, dass sich Reikle seiner Anwesenheit bewusst ist.

Den beiden geht es von einem bestimmten Punkt an weniger um das Geld, als um die Selbstbehauptung ihres Egos. Auch auf dieser Ebene zieht Reikle den kürzeren. Es gibt Momente, da tut einem der dämonische, Gewalt ausstrahlende Reikle fast leid: Wenn sich sein Gesicht nach einer weiteren Niederlage vor Verbitterung noch mehr zusammenzieht und ein Anflug von Schmerz über die verhärteten Mienen huscht. Dann wird sein hinterhältiger, aber charmanter Gegner unsympathisch, der Reikle neben dem Geld auch die Freundin nimmt und zuletzt dessen Tod verschuldet. Reikles Ende ist allerdings, trotz dessen lächerlicher Verkleidung von einer unbestreitbaren Grösse, die ihn in die Nähe der shakespearschen Bösewichte bringt. Sterbend noch versucht er sich eine abwärts bewegende Rolltreppe hinaufzuschleppen – eine eindruckliche bildliche Metapher für das hoffnungslose Leben eines geborenen Verlierers.

Dass «The Silent Partner» eine für Thriller seltene Glaubwürdigkeit besitzt und der Zuschauer über die Action-Ebene hinaus vom Film gepackt wird, liegt zu einem grossen Teil an Daryl Dukes dichter Inszenierung, die die Story in einen gutbürgerlichen, nachvollziehbaren Rahmen bettet. Mit der gleichen Sorgfalt, mit der die Handlungsebene entwickelt wird, schildert Duke Cullens Charakter und Alltagstrott. Sowohl der Kassier als auch seine Arbeitskollegen sind unbefriedigte Menschen, die im gläsernen Hochhaus, in dem die Bank eingerichtet ist, wie in einem Gefängnis sitzen – voraussichtlich lebenslänglich. Ihre Frustrationen finden in Wunschträumen, sexuellen Abenteuern oder, wie bei Cullen, im Verbrechen ein Ventil. Die Idee, den erwarteten Überfall zu seinen Gunsten zu beeinflussen, kommt Cullen, nachdem er eine Abfuhr durch eine Kollegin erhalten hat, die er schon lange begehrt. Für den anfangs als faden, einsamen Junggesellen dargestellten Cullen (Hobby: Tropenfische) wird der Diebstahl zur Chance, aus dem eintönigen Leben auszubrechen. Nach gelungenem Coup umgibt ihn eine (frauen-)anziehende Aura des Geheimnisvollen, und er steigert sich im Verlauf des Gefechts überzeugend zu einem dynamischen Mann. Miles Cullen darf in «The Silent Partner» den Traum wohl mancher Männer ausleben, die in einer langweiligen Existenz gefangen sind. Erwähnenswert sind noch die ausgezeichneten schauspielerischen Leistungen von Elliott Gould als Cullen und von Christopher Plummer als Reikle; obwohl beide verhalten agieren, brauchen sie nur aufzutreten, um die Leinwand mit ihrer Persönlichkeit zu beherrschen.

Tibor de Viragh

Salep e la furmicla (Die Grille und die Ameise)

Zeichentrickfilm, farbig, 35/16 mm, Lichtton, 20 Min.; Regie und Buch: Peter Haas; Zeichnungen: P. Haas, Laszlo Horvath, Mara Hörtnner, Ramun Spescha; Kamera: Trickfilmstudio, Zürich; Musik: Gion Antoni Derungs; Produktion: Schweiz 1979, Peter Haas/Hatrick-Film, TVCO Genf; Verleih: SSVK, Bern

Es gibt ein Bündner Volkslied von einer arbeitsamen Ameisenfrau und einem leichtfüssigen, verführerisch musizierenden Heuschreckenmann (im deutschen wurde daraus eine Grille, weil «Heuschrecke» allzu negativ belastet sei...), die sich an einem Frühlingstag auf einer blühenden Wiese begegnen und verlieben. Während des rauschenden Hochzeitsfestes verletzt sich die übermütige Heuschrecke schwer. Alle Pflege nützt nichts – da fährt die Ameise über das stürmische Meer in eine fremde Stadt, um eine heilende Wundersalbe zu holen. Bei ihrer Heimkehr jedoch findet sie nur noch das Grab des Geliebten vor.

Der Bündner Cartoonist und Trickfilmemacher Peter Haas wurde spontan durch diese parabolische Perle volkstümlicher Erzählkunst berührt und hat sie in Bilder umgesetzt: «Salep e la furmicla» ist der erste Bündner und mit 20 Minuten der



längste Schweizer Trickfilm. Haas hat, um dem volkstümlichen Charakter der Vorlage gerecht zu werden, die Bilder, wie auch den Bildrythmus betont einfach gehalten. Der Hintergrund im Einzelbild bleibt meist unbewegte Kulisse, und einzig die Figuren bewegen sich im Vordergrund, wie auf einer Bühne, in dekorativen Bewegungsgirlanden und hinweisend erzählenden Gesten. Einem Marionettenspiel gleich treten die Figuren auf und ab in Situationsbildern, die je identisch sind mit einem bestimmten Handlungsort, und die sich in streng additiver Reihung folgen. Aus dieser stilistischen Grundhaltung fallen zwei Szenen heraus: der Sturm auf hoher See und die Darstellung der fremden Stadt. Die erste mag in ihrem Kontrast von dynamischer Animation und ästhetisch-technischer Vereinfachung nicht recht zu befriedigen, die zweite springt in jeder Beziehung auf eine andere Ausdrucksebene – in der Abstraktion vom Gegenständlichen etwa oder in der Farbgebung. Dieser Stilumschwung vermag nicht, wie beabsichtigt, die «Andersartigkeit» der fremden Stadt zu vermitteln. Es gelingt Haas auch nicht, durch diesen formalen Trick die Vorstellung des Fremdartigen zu evozieren – die popigen Vibrationen erschlagen den Zuschauer eher, als dass sie dessen Phantasie anzuregen vermögen. Die Filmbilder sind mit Neocolor-Kreide gemalt, und bewusst sind die handwerklichen Spuren nicht verwischt – auch dies ein Versuch, volkstümlich zu bleiben. Den Farben und Bewegungen sind das Lied, in romanischem Dialekt gesungen, und eine die Grundmelodie variierende, lautmalerische Musik unterlegt. (Der Film ist ohne Dialog.) Sprache, Melodie, Bewegungen und die teils subtil abgestimmten Farbtöne ergeben streckenweise eine geglückte, volksnahe Bildererzählung von der grossen-kleinen Liebe, dem tragischen Schicksal der Heuschrecke und der Ameise. Peter Haas versteht seinen Film auch als Beitrag zur Bewahrung, Förderung und Verbreitung des lokalen Kulturgutes. Eine für die Herstellung des Films eher äusserliche, für die Beteiligten aber wichtige Bedeutung hatte ein Kulturaustausch besonderer Art: An den Hintergrundbildern zu den Szenen «Sturm» und «fremde Stadt» haben 13 Kinder aus Romanisch-Bünden und 16 aus Genf in den Genfer Ateliers der TVCO mitgemalt. Die Genfer Kinder durften anschliessend ihre Bündner Freunde in deren Heimat besuchen: Das Experiment brachte den Kindern sowohl

einen Einblick in die Mysterien der laufenden Zeichenbilder, wie auch eine allgemeine Begegnung mit einer «fremden» Kultur.

Im Desertina-Verlag, Disentis, ist ergänzend zum Film ein von Haas gezeichnetes Bilderbuch erschienen.

Jörg Huber

ARBEITSBLATT KURZFILM

Tiger und Katzen

Leben aus einer Theologie der Befreiung

Dokumentarfilm 16mm, farbig, Lichtton, 30 Min., deutsch; Regie und Buch: Marietta Peitz; Produktion: BRD 1979, Aradt-Film, München; Verleih: SELECTA-Film, Freiburg; Fr. 42.–.

Kurzdarstellung

An der Lateinamerikanischen Bischofskonferenz 1979 in Puebla war von «neuen Antworten für eine sich wandelnde Welt» die Rede. Der Film «Tiger und Katzen» zeigt, wie diese neuen Antworten aussehen können. Wo Mission als Befreiung für den ganzen Menschen verstanden wird, sind es letztlich die Armen selbst, die sich dafür einsetzen, dass die Gottesherrschaft nicht in ein fernes Jenseits verlegt wird.

Inhaltsangabe

«Dynamica» werden die Lernspiele in Mexiko genannt, die den Menschen bewusst machen, dass durch Einmütigkeit und gegenseitige Absprache Erfolge gezielt werden. Es gibt hunderte solcher Lernspiele. Eines davon trägt den Namen «Tiger und Katzen». Im Film wird es von einer Basisgemeinde gespielt. Der Gemeinschaft gelingt es nicht, den Tiger unter den Katzen herauszufinden. Die Teilnehmer haben nicht gut beobachtet. Sie haben sich nicht verständigt. Deshalb gelang es dem Tiger, sich in ihre Reihen zu schleichen und die Gemeinschaft zu stören. Die Nutzanwendung liegt auf der Hand: Der Tiger lebt in jedem Menschen. Er kann eine Gemeinschaft zerstören, er ist dort am Werk, wo sich Egoismus ausbreitet und sich die Menschen nicht als Brüder und Schwestern verstehen. Ein anderes Lernspiel beweist die Tigernatur des Menschen folgendermassen: Die Teilnehmer einer Gruppe erhalten eine Flasche. Sie werden aufgefordert, ihre Flasche in eineinhalb Minuten mit Wasser aus einem Kübel zu füllen. Sie wissen nicht, dass der Kübel mehr Wasser enthält, als Flaschen vorhanden sind. Alle stürzen sich auf das Wasser. Jeder will möglichst viel in seiner Flasche haben. Bei einigen ist die Flasche bald voll, andere gehen nahezu leer aus. Wenn jeder nur an sich denkt, wenn die Arbeit kein System hat und Ellenbogenfreiheit praktiziert wird, regiert der Tiger.

Einheit von Glaube und Leben: Die Theologie der Befreiung in Lateinamerika verweist auf eine neue Gestalt der Kirche. Sie geht wesentlich aus den Basisgemeinden hervor und will, dass Leben und Glauben fugenlos ineinander übergehen. Die Armen selbst verstehen sich als Kirche. In einem langen und mühsamen Prozess verändern sie ihr armseliges Dasein und damit ein Stück dieser Welt. «Tiger und Katzen» ist ein positiver Film, er zeigt, dass die Änderung unserer Welt durch die Armen möglich ist.

So wachsen in kleinen Gruppen neue liturgische Elemente heran. Die Laien übernehmen die Verantwortung, ein Pastoralteam – Priester, Schwestern, Seminaristen